

BUCHBESPRECHUNGEN · BOOK REVIEWS
COMPTES RENDUS · RECENSIONES

Wolfgang J. Mommsen (Hg.): *Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*. Unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. R. Oldenbourg Verlag, München 1996, 282 S.

Dieser aus einer Tagung des Historischen Kollegs in München vom September 1993 hervorgegangene Sammelband über den „Krieg der Geister“ während des Ersten Weltkrieges vermittelt in einer eindringlichen und vorbildlichen Weise, wie ein ursprünglich durch „ästhetische Distanz“ und akademische Selbstgenügsamkeit gekennzeichnete Kulturdiskurs unter den Vorzeichen der allgemeinen Mobilmachung des August 1914 und des völkerrechtswidrigen Einmarsches der deutschen Truppen in das neutrale Belgien propagandistisch in die bürgerkriegsartige Konfrontation der „Ideen von 1789“ und der „Ideen von 1914“ miteinbezogen werden konnte, vermittels der das deutsche Bildungsbürgertum sowie die verschiedenen Repräsentanten der künstlerischen und literarischen Intelligenz im wilhelminischen Reich nun ihrerseits wieder in den Schoß einer imaginären „Volksgemeinschaft“ heimzukehren erhofften, die allerdings kaum die ersten Kriegsjahre zu überleben vermochte, innerhalb der sogenannten „Konservativen Revolution“ der zwanziger Jahre jedoch erneut als „Endlösung“ der mit dem modernen Zeitalter einhergehenden Paradoxien und Pathologien propagiert wurde. Insofern gibt dieser unter der souveränen Federführung von Wolfgang J. Mommsen entstandene Band auch eine historische Auskunft über die weltkriegsbedingte Genealogie jenes „kurzen 20. Jahrhunderts“, welches durch die „Revolution von 1989“ seinerseits bereits zu Grabe getragen worden ist und dessen Ende nun erneut den Blick auf jenes eigentliche Experimentierfeld der Moderne freizumachen beginnt, das am Anfang all jener diese gesamte Epoche kennzeichnenden Verwerfungen steht, welche die deutsche und europäische Geschichte bis heute nachhaltig prägen.

Wurde „Kultur“ zumindest im deutschen Sprachraum einstmals als das „ganz Andere“ der Sphäre der Politik und des Krieges konzipiert und deshalb in Zeiten ihres Verfalls ideologiekritisch auch als „affirmative“, weil die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse nicht antastend denunziert, so zeigt der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und der ihn begleitende „Kulturkrieg“ zwischen dem Deutschen Reich und den westlichen Mächten, in welcher Form die ideenpolitischen Traditionen des „Volkes der Dichter und Denker“ als Begleitmusik für die eigenen weltmachtpolitischen Ambitionen fruchtbar gemacht und in den Dienst entsprechender militärischer Kriegsziele gestellt werden konnten. Die unter dem Zeichen einer Versöhnung des „Geistes von Weimar und Potsdam“ beschworene Aufhebung des noch die ganze deutsche Geschichte des 19. Jahr-

hundreds durchziehenden Gegensatzes zwischen der „Ideal-“ und der „Realpolitik“ sowie das dadurch ermöglichte neue „Gemeinschaftserlebnis“ ist denn auch eine jener zentralen Chiffren, welche in den einzelnen Beiträgen dieses Sammelbandes über die Weltkriegsliteratur immer wiederkehrt und damals gleichsam als das epochal „Neue“ gegenüber jenen spezifischen Erfahrunggehalten der Moderne empfunden wurde, wie sie in der kulturtheoretischen und soziologischen Diskussion der Jahrhundertwende zum Ausdruck kamen. Ist der Erste Weltkrieg zumindest auf französischer Seite noch als eine „Revanche“ für die Kriegsniederlage von 1871 nachvollziehbar und dort konsequenterweise auch als eine militärische Verteidigung der „Ideen von 1789“ empfunden worden, so wurde auf deutscher Seite demgegenüber nun der Befreiungskrieg von 1813 gegen die napoleonische Fremdherrschaft als historische Vergleichsfolie herangezogen, um die durch eine stümperhafte deutsche Diplomatie und das militärische Säbelgerassel der deutschen Flottenpolitik verursachte „moralische Einkreisung“ zu beschreiben und die Legitimität eines angeblich rein defensiv zu erklärenden expansionistischen Ausbruchversuchs des Deutschen Reiches gegenüber dieser „tödlichen“ Umklammerung durch seine ihm feindlich gesinnten Nachbarn durch gewagte ideengeschichtliche Seiltänze zu behaupten. Diese durch ihre eindeutige apologetische Zielsetzung gekennzeichnete Weltkriegsliteratur wird im vorliegenden Sammelwerk im Hinblick auf die entsprechende Beteiligung der Geschichts- und der Sozialwissenschaften sowie der bildenden Kunst und der Literatur anhand von exemplarischen Fallstudien untersucht, wobei der besondere Reiz dieses Sammelbandes nicht nur durch seine interdisziplinäre Ausrichtung, sondern auch durch die ihm zugrunde liegende vergleichende Perspektive bezüglich der deutschen und der alliierten Kriegspropaganda unterstrichen wird, die insbesondere durch den Einbezug der Studien von Werner Gephart über Emile Durkheim (49 ff.) und Gerd Krumeich über den französischen Historiker Ernest Lavisse (143 ff.) zum Ausdruck kommt. Die geradezu als eine „Konversion“ zu bezeichnende Beteiligung zahlreicher soziologischer Klassiker an dieser aus heutiger Sicht eher befremdlich wirkenden Kriegspublizistik ist denn auch eines der zentralen erklärungsbedürftigen Phänomene eines sich später erneut wiederholenden „Verrats der Intellektuellen“ an ihren einstmaligen Grundüberzeugungen, der in der jüngsten Vergangenheit innerhalb der neueren Soziologiegeschichte wieder zu Recht die ihm gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat.

In seiner bereits bekannten, hier unter neuem Titel zum Abdruck kommenden vergleichenden Untersuchung über „Die Sozialwissenschaften und der Erste Weltkrieg“ weist Hans Joas darauf hin, daß es eine ihm nicht ganz klar gewordene Korrespondenz zwischen der „deutschen Geburt der Sonderwegsthese aus dem Umfeld des Historismus“ und den entsprechenden nordamerikanischen Varianten dieses später vielfach zitierten deutschen „Sonderwegs“ in die Moderne gebe, welche auch noch die spätere sozialwissenschaftliche Modernisierungsforschung und die im Gefolge des Zweiten Weltkrieges entstandene Deutschlandforschung bis hin zur jüngsten Mainstream-Soziologie geprägt habe (17 ff., hier 26). Diese offenkundig auf die „ideenpolitischen“ Selbstthematisierungsversuche des deutschen Mandarinentums zur Zeit des Ersten Weltkrieges und die ent-

sprechenden alliierten Beschreibungen der geistes- und mentalitätsgeschichtlichen Eigenart des Kriegsgegners, nicht aber auf profunde Analysen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte beruhende Hypostasierung einer „Kultur der Differenz“, die heute inzwischen als Signum der einzelnen Nationwerdungsprozesse in Europa schlechthin angesehen wird, verdichtete sich allerdings unter dem Eindruck der „Stahlgewitter“ des Ersten Weltkrieges zu einem vermeintlichen Gegensatz zwischen deutscher „Kultur“ und westlicher „Zivilisation“, welcher unter anderem in den Kriegsschriften von Georg Simmel und Ernst Troeltsch, Werner Sombart und Max Scheler, Friedrich Meinecke und Thomas Mann tatsächlich zur Erklärung der universalgeschichtlichen Sonderstellung der eigenen kulturellen Überlieferung sowie der damit verbundenen weltgeschichtlichen Mission Deutschlands herangezogen wurde. Eindrucksvoll zeigen die Beiträge von Patrick Watier über Georg Simmel (31 ff.) und Friedrich Lenger über Werner Sombart (65 ff.) dabei auf, wie eine um die Jahrhundertwende noch kulturkritisch auf die eigene kapitalistisch verfaßte moderne Industriegesellschaft bezogene Unterscheidung zwischen einer den Imperativen der Kapitalvermehrung geschuldeten merkantilen Prägung des modernen „Menschentums“ und einer in aristokratischer Distanz verharrenden Intellektuellen- und Literatenschicht unter den Bedingungen des Weltkrieges in einen bürgerkriegsartigen Gegensatz zwischen den „Händlern und Helden“ umschlagen konnte, der nun die einsame Stellung des „Deutschtums“ in einer vornehmlich durch die britische Universalmonarchie und den angelsächsischen Kapitalismus geprägten Weltkultur kennzeichnen sollte.

Verdeutlicht diese Art von geistes- und ideengeschichtlicher Filiation noch eine Art von Kontinuität zwischen der deutschen Kulturkritik der Jahrhundertwende und der in der intellektuellen Regression der Weltkriegsliteratur zum Ausdruck kommenden Vereinnahmung dieses eigenen kulturellen Erbes für eindeutig militaristische Zwecke, so überwiegen in den meisten Beiträgen dieses Sammelbandes dennoch jene Stellungnahmen, die eine scharfe Zäsur zwischen der deutschen Vorkriegskultur und der durch den Krieg bedingten intellektuellen Exaltationen belegen. Dieser bereits die „Weimarer Kampfkultur“ vorwegnehmende Kontinuitätsbruch kennzeichnet jedoch nicht nur die hier exemplarisch analysierte Kriegspublizistik der einzelnen soziologischen Klassiker und Historiker, sondern auch die im dritten und vierten Teil des vorliegenden Sammelbandes aufgenommenen Beiträge über die künstlerische und literarische Produktion in Deutschland zur Zeit des Ersten Weltkrieges, welche ja ihrerseits versuchte, dem spezifisch neuen „Erlebnis“ der Materialschlachten und der damit verbundenen Zerstörung aller überlieferten humanitären Ideale eine entsprechende epochale Bedeutung abzugewinnen. War in den Tagen der kollektiven „effervescence“ des August 1914 dabei einstmals noch der Eindruck vorherrschend, daß nun auch die Kunst und Literatur einen entscheidenden kreativitätssteigernden Anstoß durch den Ausbruch des Weltkrieges erfahren würden, was zum Beispiel durch eine eindrucksvolle quantitative Ausweitung der literarischen Produktion in den ersten Kriegsmonaten nahegelegt wurde, so überwiegen spätestens seit 1917 eindeutig diejenigen Stimmen, welche nicht nur auf ein Übergewicht der „Publizisten“ und „Dilletanten“ gegenüber den eigentlichen

Schriftstellern und Künstlern bei dieser Art von Kriegskunst und -literatur hinweisen, sondern dem Krieg überhaupt keine künstlerische und literarische Bedeutung mehr abzugewinnen vermögen. Der ursprünglich als großer Reinigungs- und Läuterungsprozeß verstandene militärische Kraftakt wird nun vielmehr als eine tödliche Gefahr für die einstmals als ehernes Ideal empfundene „Autonomie der Kunst“ empfundenen, die nurmehr um den Preis eines kollektiven Rückfalls in das Epigonentum und einer definitiven Verabschiedung von den Prinzipien der ästhetischen Moderne für die eigentlichen Kriegsziele in Anspruch genommen werden konnte. Dieser Gesamteindruck wird auch dadurch nicht relativiert, daß zumindest noch der Futurismus den zweifelhaften Versuch unternommen hatte, die Erfahrung der Materialschlachten über die Zeit des Weltkrieges hinaus in einem affirmativen Sinne für die moderne künstlerische Gestaltung fruchtbar zu machen (239). Auch im Bereich der Kunst und Literatur überwiegen also diejenigen Stimmen, welche nicht nur einen Kontinuitätsbruch zwischen der Kultur der Jahrhundertwende und dem Weltkrieg wahrnahmen, sondern sich ihrerseits zunehmend kritisch von dieser Art von politischer Vereinahmung distanzieren. Dies kommt nicht zuletzt in dem vielzitierten Diktum von Stefan George zum Ausdruck: „Dieser Krieg ist nicht unser Krieg“ (233). Oder anders gesagt: Die von Otto Dix noch apologetisch beschriebene „dämonische“ Veränderung des Menschen durch die Materialschlachten hin zu einem neuen „Wirklichkeitsmenschen“ wird nicht zuletzt durch Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ und Robert Musils Beschreibung der ästhetischen Eigenart des „Möglichkeitsmenschen“ wieder relativiert und dabei dem bereits von Kierkegaard als prinzipiell mögliche Stadien des Menschseins angesehenen existentiellen Spannungsverhältnis zwischen dem „Ethischen“ und dem „Ästhetischen“ subsumiert (179 ff. u. 249 ff.). Die „vernunftrepublikanische“ Läuterung der meisten deutschen Soziologen und auch einiger Historiker wie z. B. Friedrich Meinecke in der Endphase des Ersten Weltkrieges wird also durch die zunehmende Distanz der ästhetischen und künstlerischen Avantgarde gegenüber der Wirklichkeit des Kriegsgeschehens begleitet und gibt Ausdruck von einem sich erneut anbahnenden Mentalitätswechsel, in dessen Folge sich bereits die unheilvollen Polarisierungen der Weimarer Republik ankündigen.

Ein eindrucksvolles Zeugnis für die sich nun anbahnenden neuen innergesellschaftlichen Konfrontationen in Deutschland gibt jenes Protokoll über die erste Lauensteiner Kulturtagung von Pfingsten 1917, die in der luziden Untersuchung von Gangolf Hübinger über die kulturpolitischen Aktivitäten des Jenenser Verlegers Eugen Diederichs zur Zeit des Ersten Weltkrieges als Anhang beigefügt ist. Hübinger selbst beschreibt in seinem Beitrag nicht nur eindrucksvoll, wie sich die nun zunehmend unter „völkischem“ Vorzeichen sammelnden politischen „Bünde“ und „Kreise“ im Gefolge des Krieges immer militanter von der traditionellen akademischen Bildungskultur abzugrenzen begannen, sondern daß sich aus dieser Verwerfung bereits jener die gesamte Weimarer Republik durchziehende Kulturkampf zwischen den linksliberalen Intellektuellen und den einzelnen Vertretern der sogenannten „Konservativen Revolution“ in Deutschland abzuzeichnen begann (259 ff.). Innerhalb dieses neuen Szenarios taucht zugleich die überragende intellektuelle Gestalt eines großen soziologi-

schen Klassikers auf, der sich während des Ersten Weltkrieges selbst nicht an der romantischen Sammlungsbewegung seiner akademischen Kollegen unter dem Banner der „Ideen von 1914“ beteiligte und der sich auch der durch den für Deutschland katastrophalen Ausgang des Ersten Weltkrieges geprägten Jugend als politischer Verführer verweigerte, weil er das von dieser Kriegsgeneration ersehnte charismatische Führertum nurmehr als neuerlichen „romantischen“ Rückfall in eine überholte Form der „kulturellen Vergesellschaftung“ betrachtete. Diese überragende Gestalt der jüngeren deutschen Geistes- und Kulturgeschichte war insofern bereits gegen Ende des Krieges selbst zu einer historischen Figur geworden, welche die von der akademischen Jugend sowie einigen seiner Kollegen ersehnte „neue Kultursynthese“ aus prinzipiellen Gründen nicht mehr für möglich hielt und trotz seiner anfänglichen Begeisterung für die Bewährung des von Bismarck geschaffenen Deutschen Reiches im „Felde der Ehre“ mehr Klarheit an Verstand besaß und politische Urteilskraft an den Tag legte als die meisten seiner Zeitgenossen: nämlich Max Weber.

Klaus Lichtblau